Für und wider das farbige Haus

Autor(en): **Meier-Oberist / Probst, Eugen**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **27 (1932)**

Heft 1

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-172531

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Für und wider das farbige Haus.

Unsere Ausführungen im 6. Heft des letzten Jahrgangs fanden ein vielfaches Echo. Viele haben eingesehen, dass unsere Bemühungen, das Landschaftsbild in reinem Klang zu erhalten, fast nutzlos sind, wenn unverantwortliche Malermeister mit ihrem Pinsel grauenhafte Kleckse zwischen Wald und Wiese oder zwischen Nachbarhäuser in stillen Gassen hinmalen. Viele haben eingesehen, dass hier ein Bogen, der zuerst in guter Absicht gespannt wurde, heute überspannt ist, und dass wir nicht Amboss sein wollen, solange wir noch Hammer sein dürfen.

Zu denjenigen, die den Bogen überspannt haben, gehört der in Hamburg, Spitalerstrasse 11, sesshafte Bund zur Förderung der Farbe im Stadtbild, der uns ein ganzes Bündel Drucksachen zugesandt hat, in denen recht viel beherzigenswerte Dinge gesagt sind; wir möchten sie jedem Malermeister in die Hand drücken, aber auch Vorsicht! Vorsicht! dabei rufen. Denn schliesslich kommt es eben doch auf ganz persönliche Dinge an, und in Deutschland herrscht die merkwürdige Meinung, Farben können nach wissenschaftlichen Regeln gemeistert werden, und daran ist der sehr verdiente Chemiker Wilhelm Ostwald schuld, der aus seiner Wissenschaft eine Extratour ins Reich der Kunst gemacht hat.

Aber hören wir, was der Schriftführer des Bundes uns mitteilt:

Die Worte Albert Baurs beschränken sich auf eine durchaus subjektive Kundgebung. Die Farbe ist aber ein so wandelbares, empfindliches und zugleich starkes Mittel geschmacklichen und künstlerischen Ausdrucks, dass sich eine gewissermassen ungerechte Einstellung ihr gegenüber rächen muss. Der Heimatschutz ist heute wachsenden Gefahren ausgesetzt und sollte jede Gelegenheit zu praktischer und volkstümlicher Betätigung ergreifen. Eine solche Gelegenheit bietet sich ihm mit der Farbenbewegung seit mehr als zehn Jahren. Sie heisst: Leitung in geordnete Bahnen, wo sie auf Abwege gerät, und *zugleich Förderung*, wo ein Antrieb fehlt. Dieses Wirken setzt jedoch eine *freie* Betrachtung des Objektes voraus. Die Ablehnung schreiender Töne muss beispielsweise ihr Korrelat in der gleich strikten Ablehnung *schmutziger, fader und schwächlicher* Töne finden. Die Angelegenheit darf nicht allein vom eigentlich künstlerischen Standpunkt, sondern muss ebenso vom *allgemein menschlichen* aus geprüft werden. Ein eng begrenztes Schema wäre von Uebel. Wir haben es in Deutschland hundertfach erfahren, dass eine Beschränkung der persönlichen Freiheit des einzelnen sich in ihr Gegenteil verkehrt, wenn sie nicht mit einer fördernden Hilfe verbunden und nur Ausfluss negativer Ausstellung ist.

Betrachtet man von diesem Gesichtspunkt aus die Worte Baurs, so ergeben sich allerlei Bedenken. Es ist richtig, dass die violetten Töne sich zur Hausfarbe am wenigsten eignen. Ist es aber *nur* Zufall, dass dieses Violett (ebenso wie das leuchtende Ultramarin) gerade in Baden so häufig auftritt, dagegen anderswo in Deutschland fast fehlt? Ist es nicht vielleicht eine Reaktion auf die düsteren Nadelholzabhänge des Schwarzwaldes? *So* ist es jedenfalls *nicht*, dass die badischen Malermeister etwa stolz darauf sind, «alles zusammenhauen» zu können und sich von den Farbenhändlern irgendwelche schreienden Farben aufschwatzen zu lassen. (Dazu hätte zudem der Farbenhandel gar kein wirtschaftliches Interesse.) Die kulturellen und künstlerischen Bestrebungen, die seit geraumer Zeit im deutschen Malerhandwerk lebendig sind, verdienen im Gegenteil grösste Achtung. (Es sei hier nur auf das Organ des Reichsbundes des Malerhandwerks «Die Mappe» verwiesen.) Eine Umfrage bei sämtlichen deutschen Stadtbauämtern hat künstlerischen Fortschritt der Farbe in 800 von 1000 Städten ergeben. Albert Baur sind anscheinend gerade die zahlreichen gelungenen Hausanstriche in Baden entgangen, ebenso wie die zahllosen Häuser mit *weissen* Fensterrahmen. Warum man den farbigen Hausanstrich nur «Künstlern» und «ausserordentlich begabten» Malern überlassen soll, will uns nicht recht einleuchten. Mit dem gleichen Recht könnte man jedem nicht ausserordentlich begabten Handwerker «das Handwerk» legen, denn der farbige Hausanstrich ist eine ebenso

natürliche und selbstverständliche Handwerksübung wie seine anderen Arbeitszweige. Es bedeutet auch eine Verkennung des Wesens dieser Sache, wenn man im farbigen Hausanstrich eine «sehr schwere» Aufgabe erblickt. Zehnjährige Erfahrung hat uns im Gegenteil davon überzeugt, dass es sich in der Regel um etwas *im besten Sinne Einfaches,* weit seltener um «Kunst» handelt; und ferner, dass ein biederer, bescheidener Malermeister mit gesundem Farbensinn unter Umständen weit besseres leistet als ein hervorragender Kunstmaler, der unwillkürlich aus dem Objekt viel mehr machen will, als es verdient. Die Wahl der Töne wird technisch so eng begrenzt, der Einfluss der Witterung ist so stark, dass nur wenige ausgeprägte Wege zum farbigen Haus offen bleiben. («Schreiende», «kreischende» Töne müssen schon technisch ausscheiden.) Mit Recht wendet sich Baur gegen schmutzig-gebrochene Töne. Welche Hausfarbe ist aber empfindlicher gegen Staub und Niederschläge als das Weiss? Im Dorf mag es gehen — obgleich auch hier der zunehmende Verkehr immer mehr Schmutz aufwirbelt. Doch in der Stadt wird das Weiss, wenn nicht alljährlich erneuert, bald unansehnlicher als Steingrau, abgesehen davon, dass es in geschlossenen Strassen die räumliche Wirkung der Häuserreihen zu zerstören pflegt. Warum also nicht — weiss aufgehellt — ockergelb, chromorange, siena gebr., umbra gebr., englischrot, veronesergrün, chromoxydgrün, ultramarinblau gleichberechtigt neben weiss stellen? Der Preis des einen wie des anderen kommt aufs gleiche hinaus. Die Erdfarben und manche Mineralfarben sind so billig, dass ein Zusatz zum Kalk nichts ausmacht und die bunten Weissfarben demgegenüber nicht selten teurer zu stehen kommen.
Endlich darf nicht vergessen werden, dass die Farbe der Gradmesser für den technischen Wert und die gewissenhafte Ausführung einer Anstricharbeit ist und den Hausbesitzer zur Pflege seines Eigentums, zur Ordnung und Sauberkeit anregt, Eigenschaften, die dem Heimatschutz am allerwenigsten gleichgültig sein sollten. *Dr. Meier-Oberist.*

Es scheint eigentlich nicht so, wie wenn wir meilenweit auseinander wären. Im einzelnen wäre zu bemerken, dass die scheusslichen Violett weniger im Schwarzwald vorkommen, vor dessen dunklem Grün sie gewiss genau so hässlich wären wie überall, sondern gegen den Bodensee zu. Und dass weiss getünchte Häuser ein sehr angenehmes Landschaftsbild bedingen, weiss ich vom Zürichsee her, an dem ich aufgewachsen bin, und der früher gar nichts anderes als weisse Häuser mit grünen Läden kannte. Vor allem möchte ich aber betonen, dass unser aller Bedürfnis heute nach heller Farbe geht und dass man sich daher auch vor den dicken Blau und Rot hüten muss, von denen ich nicht weiss, ob der Bund zur Förderung der Farbe im Stadtbild oder die Farbenindustrie schuld ist. Jedenfalls hat uns eine lange Erfahrung gelehrt, wenn etwas Fürchterliches geschieht, immer zuerst zu fragen: Wer verdient Geld daran?
Ein Freund unserer Sache meldet sich zum Wort über den Fall Hirsch in Baden, und wir freuen uns, hier eine von der allgemeinen abweichende Meinung bringen zu können. Auf den Hinweis, dass die Feindschaft gegen Hirsch vielfach persönlichen Verhältnissen entsprungen ist, mussten wir allerdings verzichten, da das innere badische Angelegenheiten sind. Aus dortigen Heimatschutzkreisen kennen wir nur die Klage, dass Hirsch als Baureferent im Finanzministerium sein eigener Vorgesetzter in der Eigenschaft als Denkmalpfleger ist und die Beschwerden über ihn selber entscheidet, was natürlich böses Blut macht.

In einem der letzten Heimatschutzhefte hat Dr. Alb. Baur einen beachtenswerten Aufsatz über «Farbige Stadt, farbiges Dorf, farbiges Haus» veröffentlicht, wobei er in einer Fussnote die Angriffe von Prof. Paul Bonatz, die dieser gegen Prof. F. Hirsch in der «Baugilde» losgelassen, abdruckt. Es ist anzunehmen, dass Herr Dr. Baur die Arbeiten von Hirsch nicht selbst an Ort und Stelle gesehen hat. Der Unterzeichnete hat kürzlich die «malerischen» Arbeiten von Prof. Hirsch in Karlsruhe und Schwetzingen angesehen und kann darüber folgendes berichten:

Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts ist das grosse Barockschloss in Bruchsal erneuert und durch Wiederherstellung seiner ursprünglichen Bemalung in seiner ganzen Erscheinung aus der Umgebung in einer Weise herausgehoben worden, die allgemeine Anerkennung und Lob fand. Der Künstler, Prof. Dr. F. Hirsch in Karlsruhe, hat damals eine mutige Tat vollbracht. Im letzten Jahr hat Prof. Hirsch, der auch den Posten eines Baureferenten im badischen Finanzministerium bekleidet und der höchste badische Baubeamte ist, das Innere der Stadtkirche in Karlsruhe, ferner die «Münze», das Landtagsgebäude und den Schlossturm, alles Bauten aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts und von dem s. Z. berühmten Architekten Weinbrenner erbaut, sowie das Schwetzinger Schloss einer Restaurierung unterzogen. Dabei liess er sich von den gleichen künstlerischen Eingebungen leiten, wie das beim Bruchsaler Schloss der Fall war, d. h. die Wandflächen wurden farbig behandelt, um durch ein Zusammenspiel heiterer Töne, mit gedämpften starken Farben eine bessere Wirkung zu erzielen, was bei allen den genannten Bauten auch restlos gelungen ist. Daraufhin entstanden heftige Angriffe gegen den Restaurator, die in Presseartikeln, Eingaben von Vereinen und Verbänden an die Badische Regierung von «kolorierten Geschmacklosigkeiten», Verunstaltung von historischen Baudenkmälern, «Farbenorgien» und was der Freundlichkeiten mehr sind, sprachen und an dem bisher anerkannten tüchtigen Künstler, dem die badische Denkmalpflege sehr vieles zu verdanken hat, kein gutes Haar liessen. Geht man nun der Sache nach und sieht sich vor allem die beanstandeten Bauwerke an, so kann der Fernstehende nur eine ungemischte Freude erleben.

Wer Karlsruhe kennt, weiss, dass die erst aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stammende Stadt in der Anlage einem Fächer gleicht, dessen Ausgangspunkt das markgräfliche Schloss bildet, von welchem die Strassen strahlenförmig ausgehen. Als Abschluss einer der geraden Strassen steht in einer Querstrasse der zweigeschossige Bau der «Münze», ein bis vor etwa Jahresfrist arg vernachlässigter einfacher Bau von schmutzig grauer Farbe. Hirsch hat die neuverputzten Mauerflächen mit hausroter Farbe und die Fensterumrahmungen weiss gestrichen, was der Fassade eine straffe Gliederung verleiht und mit dem Grün der davor stehenden Trottoirbäume eine gute Wirkung gibt. Das Gleiche lässt sich vom Landtagsgebäude (Ständehaus) sagen. Es ist in einem hellgelben und grauen Ton gestrichen unter Hervorhebung der etwas veränderten Mittelpartie mit dezentem figuralen und heraldischem Schmuck in Gold. Und die besonders viel verschrieene Innenrestaurierung der 1817 gebauten evangelischen Stadtkirche! Vor der Restaurierung war das Innere in ein unfreundliches, schmutziges Graugrün gehüllt und recht düster; heute muss man von einem festlichen Raum reden, für den man, aufrichtig gesprochen, nur den Ausdruck der Bewunderung und Anerkennung für das Geleistete haben kann. Mit Ausnahme einiger Neider und persönlicher Gegner von Prof. Hirsch gefällt denn auch die Erneuerung allgemein, und der evangelische Kirchenrat von Karlsruhe hat in einer kürzlich erfolgten öffentlichen Kundgebung erklärt:

> «Die die Kirche zur Feier des Gottesdienstes besuchenden Gemeindeglieder erfüllt es nach wie vor mit aufrichtigem Dank und hoher Freude, dass unsere Kirche, die zuvor in ein unwürdiges, trübes Grau gehüllt war, nun eine so festliche warme Ausgestaltung erfahren hat, welche die feiernde Gemeinde andächtig erhebt und von allen als schön und würdig empfunden wird . . . . wir wollen uns die Freude an unserer Stadtkirche auch durch etwaige weitere abfällige, verunglimpfende Aeusserungen nicht verkümmern lassen.»

Aehnliches ist zu sagen vom Turm des markgräflichen Schlosses. Und nun die schlimmste der «Farbenorgien», das vielgeschmähte Schwetzinger Schloss! Mein kürzlicher Besuch desselben war ein freudiges Erlebnis, das ich nicht missen möchte. Wie das in seinem Kern aus einer mittelalterlichen Wasserburg bestehende, durch Umbauten und seitlich symmetrische Anbauten im 18. Jahrhundert erweiterte Schloss unter teilweiser Neuverwendung von früher vorhanden gewesenen Tönen zu einer grandiosen Farbensymphonie inmitten des herrlichen Parkes gesteigert worden ist, muss als Meisterleistung ersten Ranges bezeichnet werden. Wenn hiebei der Künstler sich Freiheiten in der Aufstellung von magazinierten, schmiedeisernen Toren, Laternen und anderer Attribute, wie sie nun einmal zu einer solchen Schlossanlage gehören, erlaubt hat, so war das sein gutes Recht und eigentlich etwas Selbstverständliches. Das Ganze gleicht einem Märchenschloss, das dem «Blauen Vogel» als wundervolle Folie für seine künstlerischen Darbietungen dienen könnte. *Eugen Probst.*